

Ausländische Studierende an deutschen Hochschulen

Messkonzepte, Verteilung und Perspektiven¹

Gerd Grözinger
Flensburg

Deutschland ist eines der wichtigsten Zielländer für internationale Studierende. Nach den USA und dem Vereinigten Königreich belegt es bei einem weltweiten Vergleich hierin immerhin den dritten Platz (OECD 2008: 387). Aber Deutschland ist – zumindest innerhalb der OECD-Welt, und diese ist für den hier untersuchten Bereich vor allem relevant – ein recht

einwohnerstarkes Land. Setzt man die Zahl der Studierenden mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung in Relation zu den hier aufgewachsenen Studierenden, verliert die erste Angabe viel von ihrem scheinbaren Glanz. Auch wenn die Vergleichbarkeit durchaus schwierig ist,² schieben sich bei einer relativen Betrachtung doch eine ganze Reihe kleinerer Länder wie etwa Neuseeland oder die Schweiz vor Deutschland (OECD 2008: 401).

Dies bedeutet nicht, dass die Attraktivität hiesiger Hochschulen, absolut betrachtet, zurückgeht. Tatsächlich steigt in den achtziger Jahren die Zahl der Bildungsausländer durchaus schneller als die der Studierenden mit deutschem Pass und auch die der Bildungsinländer (Griesbach/Fuchs 2005).³ Erst in neuerer Zeit könnte mit etwa einer Viertelmillion Studierender mit ausländischer Staatsangehörigkeit insgesamt eine Art Plafond erreicht worden sein (DAAD/HIS 2008).

¹ Für wertvolle Hinweise bedanke ich mich bei Mareike Tarazona.

² Staaten zählen mal mit und mal ohne ihre im eigenen Land aufgewachsene ausländische Bevölkerung.

³ Bildungsinländer sind dabei als Personen definiert, die zwar eine nicht-deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, aber hier ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Bildungsausländer haben dagegen einen Schulabschluss aus einem anderen Staat und sind erst zum Zweck des Studiums zugewandert.

Im Folgenden soll es vor allem um die Gruppe der Bildungsausländer gehen. In einem ersten Abschnitt wird diese von der Gruppe der Bildungsinländer abgegrenzt und die quantitative Bedeutung dieser Unterscheidung aufgezeigt. Es folgt ein Überblick, welche ökonomischen Effekte ausländischen Studierenden zugeschrieben werden. Dann wird die Frage der Angemessenheit verschiedener Indikatoren diskutiert. Schließlich kommt es zu einer Präsentation des Umfangs der realisierten ausländischen Bildungsnachfrage in Bezug auf gruppierte Hochschuleinrichtungen, jeweils ergänzt um die Einzelinstitutionen mit der höchsten und niedrigsten Internationalität, und einem statistischen Test zur Erklärung von Internationalität.

Wie viele ausländische Studierende gibt es?

Den folgenden Angaben liegt eine Sonderauszählung der amtlichen Studierendenzählung für das Wintersemester 2004/05 zu Grunde. Darin wurde für Eingeschriebene in allen Fächern an Hochschulen bzw. einzelnen Campi der räumliche Ort der Hochschulzugangsberechtigung erhoben, also bei Deutschen und Bildungsinländern der Kreis, bei Bildungsausländern das jeweilige Herkunftsland. Im Kontrast dazu klassifiziert die üblichere Statistik nach der Staatsangehörigkeit, unabhängig davon, wo der Schulabschluss erfolgte. Bei einigen Nationalitäten ist der Unterschied beträchtlich. In Tabelle 1 ist für einige Fälle dargestellt, welche Diskrepanzen

Tabelle 1: Ausländische Studierende an deutschen Hochschulen nach Herkunftsland (Hochschulzugangsberechtigung) und nach Staatsangehörigkeit im Vergleich

Land	Herkunftsland	Staatsangehörigkeit	Differenz (Sp. 3 - 2)
<i>Länder mit der höchsten positiven Differenz</i>			
Türkei	6650	22419	+15769
Kroatien	604	4414	+3810
Marokko	4560	8213	+3653
China	24272	27390	+3118
Griechenland	2891	5850	+2959
<i>Länder mit der höchsten negativen Differenz</i>			
Frankreich	6286	6074	-212
Ägypten	1122	907	-215
Vereinigte Staaten	3474	3195	-279
Belgien	1324	917	-407
Kasachstan	1698	1064	-634

sich durch die jeweilige Zählweise ergeben. Es sind darin die fünf Staaten mit der höchsten positiven und negativen Differenz der beiden Angaben zur Häufigkeit der ausländischen Studierenden angeführt. Die Angaben nach der Staatsangehörigkeit wurden dem DAAD für 2006 entnommen, was einen recht zeitnahen Vergleich erlaubt (DAAD/HIS 2007).

Während etwa die Türkei nach dem Staatsangehörigkeitsprinzip eine der höchsten Angaben an ausländischen Studierenden in Deutschland überhaupt aufweist, schrumpft diese Größe auf weniger als ein Drittel, legt man stattdessen das Kriterium „Land des Schulabschlusses“ an. Die Zahl der Studierenden mit türkischem Pass, aber deutschen Abitur ist also absolut gesehen durchaus beträchtlich, auch wenn die Oberstufenbeteiligung dieser Migrantengruppe immer noch erheblich unter dem Vergleichswert ‚bio-deutscher‘ oder eingebürgerter Bevölkerungsteile liegt (Bundesregierung 2007). Gleiches gilt für Studierende aus Kroatien, Marokko und Griechenland, ebenfalls bekannte Einwanderungsländer. So stellt unter den Ländern des Maghreb Marokko viel mehr Migranten als die anderen Staaten (Aits 2008: 62). Etwas verblüffend ist dagegen, dass China hier auftaucht. Als größtes Entsendeland von Studierenden nach Deutschland wird zwar die relative Zahl nicht so sehr wie bei den anderen von der Art der Zählweise beeinflusst – dass diese Gruppe aber im absoluten Bereich zu den obersten Fünf gehört, war sicherlich nicht zu erwarten.

Ebenso dürfte wenig bekannt sein, dass das Einwanderungsland Deutschland Fälle mit negativer Differenz aufweist. Auch wenn Zahl wie Umfang viel geringer ist als im umgekehrten Fall, verdient dieser Tatbestand doch einige Überlegungen. Spitzenreiter Kasachstan erklärt sich durch Einbürgerungen russlanddeutscher Einwanderer. Belgien und Frankreich sind Grenzstaaten mit teilweise deutschstämmigen Bevölkerungen im Grenzgebiet und einer entsprechenden Attraktivität, auch als deutscher Staatsangehöriger dort den Wohnsitz zu nehmen und den Kindern einen Schulbesuch vor Ort zu ermöglichen. Hohe Schüleraustauschraten und zahlreiche in den USA arbeitende Deutsche dürften in Kombination mit dem ressourcenmäßig weltweit am besten ausgestatteten Hochschulsystem erklären, dass die Zahl von deutschen Studierenden mit einem amerikanischen High School Diploma höher ist als die von denen mit amerikanischer Staatsangehörigkeit. Denn bei einer solchen Zählung sind Passdeutsche mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung mit enthalten. Eine Schätzung kommt zu dem Ergebnis, dass darunter bis zu 10.000 Personen fallen könnten (Kelo et al. 2006: 120).

Warum sich auch Ägypten in dieser Liste wiederfindet, bleibt schließlich rätselhaft. Ägypten taucht (im Unterschied etwa zu Syrien oder dem Libanon) nicht einmal unter den Ländern mit relevanten Einbürgerungsquoten auf (Beauftragte der Bundesregierung für Migration 2005). Allerdings kommen ägyptische Zuwanderer besonders oft zum Zwecke eines Studiums, heiraten auch überdurchschnittlich hier und beantragen eine deutsche Staatsbürgerschaft (GTZ 2006: 13). Es kann natürlich verstärkend noch ein ähnlicher Aspekt wie im Fall der USA hinzukommen: relativ viele dort arbeitende Deutsche, deren Kinder dann eine in Ägypten erworbene Hochschulzugangsberechtigung aufweisen. Aber darüber ist nichts bekannt.

Diese auszugsweise Darstellung der Abweichung macht deutlich, dass und warum es zu unterschiedlichen Einschätzungen kommt, aus welchen Ländern wie viele Studierende nach Deutschland kommen. In Tabelle 2 ist für die obere Gruppe der zehn stärksten Nationen die jeweilige Rang Kennzahl im Vergleich dargestellt.

Tabelle 2: Die wichtigsten Länder nach Herkunftsland und nach Staatsangehörigkeit als jeweilige Rangordnung

Land	Rang Herkunftsland	Rang Staatsangehörigkeit	Land	Rang Staatsangehörigkeit	Rang Herkunftsland
China	1	1	China	1	1
Polen	2	3	Türkei	2	5
Bulgarien	3	4	Polen	3	2
Russland	4	5	Bulgarien	4	3
Türkei	5	2	Russland	5	4
Ukraine	6	6	Ukraine	6	6
Frankreich	7	9	Marokko	7	10
Kamerun	8	12	Italien	8	14
Spanien	9	13	Frankreich	9	7
Marokko	10	7	Österreich	10	11

China ist in beiden Listen mit Abstand der Spitzenreiter, und auch die Ukraine hält einen jeweils identischen Rangplatz. Aber sonst verändert sich alles. So belegt die Türkei einmal Rang 5, das andermal Rang 2. Nach dem Herkunftslandprinzip gehören auch Kamerun und Spanien zu den TOP 10, nach dem Staatsangehörigkeitskriterium dagegen Italien und Österreich.

Allerdings spielt sich der Einfluss der jeweiligen Zählweise auch stark im oberen Segment der Statistik ab, wo Bildungsinländer und Nachbarstaaten bedeutend sind. Werden dagegen die jeweiligen Werte der beiden Zählweisen aller 182 Nationen auf einen statistischen Zusammenhang getestet, beobachtet man eine hohe Übereinstimmung. Eine Korrelation mit den absoluten Zahlen der Studierenden ergibt einen Zusammenhang von $r = 0,931$ und bei einer Rangordnungskorrelation von $r = 0,975$ – beide hochsignifikant.

Aussagen und Forschungen zur Bedeutung ausländischer Studierender

Abgesehen von der oben diskutierten insgesamt eher geringen Anzahl deutscher Staatsangehöriger mit im Ausland erworbener Hochschulzugangsberechtigung sind Bildungsausländer in der Regel also Angehörige fremder Nationen. Sie auszubilden, ist in vielen Ländern ein florierendes Geschäft geworden. Zum Beispiel schätzt man die Einnahmen der USA durch ausländische Studierende auf fast 10 Mrd. \$ an Studiengebühren, zu denen noch einmal 7,4 Mrd. \$ Umsatz für den Lebensunterhalt kommen (Brandenburg et al. 2008: 21). Dass ein solches Ziel der deutschen Wissenschaftspolitik nicht fremd ist, zeigt die Wunschperspektive des Wissenschaftsrats: „Deutsche Hochschulen sollten sich auf den wachsenden internationalen Markt für tertiäre Ausbildungsangebote ausrichten und attraktive, konkurrenzfähige Studienangebote auf Bachelor- wie auf Master-Ebene anbieten. Damit sollten sie Einnahmen in substanziellem Umfang generieren“ (Wissenschaftsrat 2006: 78).

Aktuell aber gilt für Deutschland immer noch, dass in- wie ausländische Studierende eine von Gebühren freie oder doch im internationalen Vergleich recht preiswerte Bildungsleistung erhalten. Bei den Absolventen mit einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung wird dabei politisch unterstellt – zu Recht oder nicht (vgl. Grözinger 2004) –, dass diese über spätere höhere Steuerzahlungen ihre durch das Studium verursachten Kosten im Durchschnitt wieder ausgleichen. Bei Bildungsausländern dominiert dagegen das Bild eines Aufenthalts auf Zeit, der eigentlich nur zum Zweck des Studiums geschieht. Wie legitimiert sich dann also in der hiesigen Debatte diese generöse Gleichbehandlung mit den internen Studierenden?

Eine grundlegende Rechtfertigung könnte das Reziprozitätsprinzip darstellen. Wenn Studierende aus Deutschland im Ausland ihre Ausbil-

dung erhalten, dann sollten auch gleich viele Studierende von dort hier zu gleichen Bedingungen eingeschrieben werden dürfen. Leider stimmt eine solche Argumentation schlecht mit der Realität überein. Aktuell studieren etwa 188.000 Bildungsausländer hier, denen aber nur 76.000 Deutsche an ausländischen Hochschulen gegenüberstehen. Und auch die Herkunftsländer und Zielländer fallen auseinander: dort an erster Stelle China, Polen, und Bulgarien, hier dagegen UK, USA und die Niederlande. Schließlich gibt es auch kaum Anzeichen eines Ringtauschs, dass etwa Angehörige eines Lands A in B studieren, die aus B in C, die aus C (oder D, E, F...) wieder in A. Vielmehr wollen sowohl die Bewohner des Zentrums wie die der Peripherie zum Studium in die USA, nach UK oder Deutschland gehen, aber nur wenige etwa nach China oder Russland (DAAD/HIS 2008).

Wenn also ein solches direktes Argument des Ausgleichs wenig substantiiert ist, müssen eher indirekte Effekte zur Rechtfertigung der Subvention herangezogen werden. Einmal kann man davon ausgehen, dass ein intensiver Kontakt zu ausländischen Kommilitonen auch den hiesigen Studierenden, wenn diese keine Gelegenheit haben, selbst ins Ausland zu gehen, nützlich ist (DAAD 2007). Die anderen relevanten Argumente hat der Wissenschaftsrat sehr prägnant so zusammen gefasst:

- „Wissenschaftlicher Nachwuchs: Für ein Land mit einem der weltweit leistungsfähigsten Wissenschaftssysteme sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, die wissenschaftlich herausragendsten Nachwuchskräfte – befristet oder auch auf Dauer – nach Deutschland zu holen.
- Arbeitsmarktpolitik: Angesichts des zu erwartenden Fachkräftemangels können Hochschulen daran mitwirken, qualifizierte ausländische Fachkräfte für den deutschen Arbeitsmarkt zu gewinnen.
- Außen- und wirtschaftspolitische Zielsetzungen: Als einer der führenden Exporteure muss die deutsche Wirtschaft ein besonderes Interesse daran haben, auch in den Partnerländern auf Fach- und Führungskräfte zu treffen, die mit Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft in Deutschland vertraut sind. Dasselbe Argument kann auch aus außenpolitischer Perspektive formuliert werden.
- Entwicklungszusammenarbeit: Die Ausbildung der Eliten auch aus wirtschaftspolitisch weniger bedeutsamen Ländern hat in Deutschland eine gute Tradition und sollte weiter gefördert werden“ (Wissenschaftsrat 2006: 78).

Das sind plausible Argumentationen, die auch von der Politik aufgegriffen wurden, wie das vom Kabinett 2008 verabschiedete diesbezügliche Strategie-

giepapier belegt (BMBF 2008). Arbeiten der Hochschulforschung zeigen, dass in Deutschland Internationalisierung/Globalisierung/Europäisierung zu einem stets wichtigeren Thema für Politik, Administration, Studierende und Forschende geworden ist (Teichler 2007).

Die Relevanz der oben genannten einzelnen Überlegungen ist aber empirisch zumeist wenig überprüfbar. Eine – gewichtige – Ausnahme gibt es jedoch: die Rolle ausländischer Hochqualifizierter auf dem Arbeitsmarkt des Ausbildungslandes. In mehreren Ländern haben sich neuere ökonomische Untersuchungen darauf konzentriert zu untersuchen, inwiefern kulturelle Diversität einen positiven Einfluss auf das Wirtschaftsgeschehen hat. Auch für Deutschland wurde dabei gezeigt, dass eine multi-ethnische Zusammensetzung des Arbeitskräftepotentials durchaus die regionale Innovationsfähigkeit, hier gemessen an der Patentaktivität, fördert (Niebuhr 2006).

Forschung und Entwicklung bedürfen hochqualifizierter MitarbeiterInnen. Es ist also von einiger Bedeutung, welche regionalen Eigenschaften solchen Beschäftigten mit ausländischer Staatsangehörigkeit attraktiv genug erscheinen, um sich dort anzusiedeln bzw. dort nach der Ausbildung zu verbleiben. Neben Arbeitsmarktcharakteristika spielen dabei auch Hochschulen eine wichtige Rolle: Sowohl die relative Zahl von Studierenden wie der Anteil ausländischer Kommilitonen übten in multivariaten Regressionen einen starken positiven Einfluss aus (Burkert et al. 2007). Es sind solche Zusammenhänge, die die Politik wie die Universitäten in vielen Ländern dazu gebracht haben, in diesem Sektor verstärkt tätig zu werden. Eine weltweite Befragung von Hochschuleinrichtungen ergab in 2005, dass etwa drei Viertel die Herstellung von Internationalität weit oben auf ihrer Prioritätenliste verankert haben (Knight 2008: 187ff.).

Diversität der Studierendenschaft an deutschen Hochschulen

Wenn Hochschulen oder Fachbereiche die Weltoffenheit ihrer Studienmöglichkeiten hervorheben wollen, nutzen sie gerne zwei Angaben: die Palette der an der Einrichtung vertretenen nichtdeutschen Nationalitäten und die Zahl von Studierenden mit ausländischer Hochschulzulassung (entweder absolut oder in Relation zur Größe aller Studierenden). Beide Dimensionen scheinen jedoch zunächst für einen Vergleich nicht sehr aussagekräftig. Nur die Nationalitäten zusammen zu zählen bringt wenig Erkenntnisgewinn, wenn sehr große sehr kleinen Fächern gegenübergestellt werden.

An den Mega-Fakultäten der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, der Medizin und des Maschinenbaus etc. studieren häufig Menschen aus vielen Dutzend Ländern. Aber unter den dann Tausenden von dort insgesamt Eingeschriebenen könnte es sich bei ihnen trotzdem um jeweils eine kleine Minderheit handeln, und der Studiengang wäre ganz überwiegend national geprägt. Die gleiche Kritik gilt gegenüber der Angabe der absoluten Zahl der Studierenden mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung.

Wird diese Größe jedoch zur Gesamtzahl der Eingeschriebenen in dem Fach gesetzt, scheint der Einwand gegenstandslos. Aber auch eine solche Relation ist nicht zwingend ein guter Indikator für Internationalität. Denn es gibt Studiengänge, die eine privilegierte Zusammenarbeit mit nur einem anderen Land pflegen, manchmal direkt angestrebt, manchmal wohl etwas zufällig zustande gekommen. Die Viadrina Universität in Frankfurt/Oder ist z.B. stolz auf ihre systematische Zusammenarbeit mit dem Nachbarland Polen, was sich in entsprechend zahlreichen Studierenden von dort ausdrückt. Oder die Technische Universität Clausthal-Zellerfeld hat im Maschinenbau eine erstaunlich hohe Zahl chinesischer Studierender zu verzeichnen, die eine eher kleinere Einrichtung zu einer der bekanntesten Hochschulen in dem asiatischen Land gemacht haben. Beides ist absolut begrüßenswert, aber die Zusammensetzung der Studierendenschaft in solchen Programmen ist zunächst eben bi-national, was nicht automatisch mit inter-national gleichzusetzen ist.

Um wahre Internationalität auszudrücken, bedarf es eines Indikators, der sowohl die Quantität – Zahl der ausländischen Studierenden – wie die Qualität – Vielfalt der Herkunftsländer – widerspiegelt. Die Wirtschaftswissenschaften bieten dazu Überlegungen und Verfahren an. Denn im Prinzip ist die Frage analog zu der nach dem Konzentrationsgrad von Märkten. Gibt es nur einen Marktteilnehmer – also in unserem Fall nur deutsche Studierende – oder viele davon, und welchen Marktanteil verkörpern sie jeweils?

Ein leicht zu berechnender, sehr robuster und deshalb weit verbreiteter Indikator zur Messung der Marktkonzentration ist der (Hirschman-) Herfindahl-Index, den auch die Monopol-Kommission in ihren Gutachten nutzt. Trotz des beeindruckenden Namens ist die Formel einfach genug, dass jede Hochschuladministration mit einer kleinen Tabellenkalkulation ihre jeweiligen Werte extrahieren kann, und ausreichend transparent, um die Ergebnisse nach innen und außen zu kommunizieren. Es wird dafür nämlich nur die Summe der Quadrate der Marktteilnehmer-Einheiten durch das Quadrat aller Marktteilnehmer geteilt. Im Falle der Studieren-

den also die Summe aller quadrierten Studierenden eines Landes dividiert durch das Quadrat aller dort Eingeschriebenen. Dies misst die Konzentration. Um aber umgekehrt die Diversität zu messen, sollte man noch diesen Wert von 1 abziehen (Grözinger/Matiaske 2008).

Ein Beispiel, das auch den Unterschied von bi-national und inter-national illustriert: Von zehn Studierenden (der absolute Umfang eines Studiengangs ist für die Berechnung irrelevant) kommen fünf aus Deutschland und fünf aus einem einzigen anderen Land. Der Indikator errechnet sich hier aus 1 minus der Größe von 25 plus 25 geteilt durch 100 und beträgt somit $0,5$. In einem anderen Studiengang von wieder 10 Studierenden kommen ebenfalls fünf aus Deutschland, aber die anderen fünf verteilen sich nun auf fünf verschiedene Länder. Der Indikatorwert steigt dadurch auf $0,7$ (1 minus dem Wert von $25 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1$, geteilt durch 100). Er geht im Maximum gegen eins, könnte in dem Beispiel $0,9$ erreichen, wenn jeder Teilnehmer aus einem anderen Land stammte, und liegt minimal bei 0 , wenn es nur Abiturienten aus Deutschland gäbe.

Ein solchermaßen berechneter Index wird in vielen Zusammenhängen benutzt. Beispielsweise misst man so auch den religiösen Pluralismus in einer Gesellschaft (Norris/Inglehart 2004: 96ff.). Der Flexibilität in der Anwendung entspricht eine Vielzahl von Benennungen, manchmal selbst bei identischen Autoren, etwa ‚Fraktionalisierungsindex‘ (Bellini 2008) oder ‚Diversitätsindex‘ (Ottaviano/Peri 2006). Im Folgenden wird der letztere Begriff benutzt.

Dargestellt werden soll die Situation dreier Hochschultypen: große Universitäten, kleinere Universitäten und Fachhochschulen. Unterstellt ist bei dieser Aufteilung, dass Universitäten gegenüber Fachhochschulen und innerhalb der Universitäten wieder größere Einrichtungen einen höheren Bekanntschaftsgrad im Ausland haben und deshalb in der Regel eher von Bildungsausländern angesteuert werden.⁴ Für alle Berechnungen wurde eine Mindestgröße von 1.000 Studierenden festgelegt, um Verzerrungen durch Kleinsteinstellungen mit einer Sondersituation in der internationalen Dimension – z.B. katholische theologische Hochschulen – auszuschließen. Berechnet wird jeweils der Diversitätsindex, der auch noch in der Rangordnung aufgeführt ist. Um einen direkten Vergleich der vorn angesprochenen Messkonzepte zu ermöglichen, werden zusätzlich die Rangzahlen für den relativen Anteil ausländischer Studierender sowie das

⁴ In die Gruppe der Universitäten sind, wie sonst auch üblich, die PHs sowie die Kunst- und Musikhochschulen integriert.

Verhältnis der Summe nicht-deutscher Nationalitäten zur Zahl aller Studierenden angegeben.

Tabelle 3: Internationale Zusammensetzung der Studierendenschaft an größeren Universitäten

Name	Diversitäts- index	Rang Diversitäts- index	Rang Anteil ausl. Stud.	Rang National. / Stud.
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem höchsten Diversitätsindex</i>				
U Stuttgart	,38	1	1	18
TU München	,34	2	2	23
U Heidelberg	,34	3	3	30
U Karlsruhe	,34	4	4	13
TU Darmstadt	,33	5	5	15
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem niedrigsten Diversitätsindex</i>				
U Gießen	,12	50	50	31
U Rostock	,12	51	51	22
U Halle	,12	52	52	33
U Greifswald	,09	53	53	14
U Jena	,08	54	54	42

In Tabelle 3 fällt zum einen sofort auf, dass der Diversitätsindex bei den 54 Einrichtungen dieser Kategorie stark unterschiedlich ist und die Spannweite zwischen 0,38 und 0,08 liegt. Weiter sind die Ränge des Diversitätsindex und des Anteils ausländischer Studierender bei den dargestellten zehn Universitäten identisch, diese Übereinstimmung erstreckt sich aber nicht auf die Ränge der relativen Anzahl der an einer Hochschule vertretenen anderen Nationalitäten. Schließlich befinden sich in dieser Kategorie vier der letzten fünf Einrichtungen in den Neuen Bundesländern.

Die 45 Einrichtungen in der Gruppe der kleineren Universitäten bieten ein sehr heterogenes Bild in der Spitze. Darunter sind eine – jetzt in die Universität Mainz organisatorisch integrierte – Übersetzerinrichtung, eine Hochschule in den Neuen Ländern, eine Bundeswehruniversität und eine Musikhochschule. Auffällig ist weiter, dass der Diversitätsindex in der oberen Gruppe höher ist als bei den Großeinrichtungen in Tabelle 3; eine Ausrichtung auf international nachgefragte Fächer und/oder eine aktive Politik der Gewinnung solcher Studierender macht sich bezahlt. Einen ganz anderen Eindruck vermittelt dagegen das untere Segment. Der Diversitätsindex ist niedriger als bei den größeren Universitäten, und es herrscht eine starke Homogenität vor: Es sind fast alles aktuelle oder ehemalige Pädagogische Hochschulen mit einer fachlichen Konzentration auf Lehr-

amtsstudiengänge. Dass den allerletzten Platz dagegen die andere Bundeswehruniversität im Süden Deutschlands einnimmt, ist ein Kuriosum, da sich doch die Schwestereinrichtung im Norden in der Spitzengruppe befindet.

Tabelle 4: Internationale Zusammensetzung der Studierendenschaft an kleineren Universitäten

Name	Diversitäts- index	Rang Diversitäts- index	Rang Anteil ausl. Stud.	Rang National. / Stud.
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem höchsten Diversitätsindex</i>				
U Mainz in Germersheim	,65	1	1	2
TU Clausthal	,55	2	2	7
Europa-U Frankfurt /O.	,48	3	3	23
Helmut Schmidt U Hamburg	,45	4	4	34
H für Musik u. Theater Hannover	,44	5	5	1
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem niedrigsten Diversitätsindex</i>				
U Koblenz-Landau in Landau	,05	45	45	46
PH Heidelberg	,05	46	46	47
PH Weingarten	,04	47	47	35
PH Schwäbisch- Gmünd	,04	48	48	37
U der Bundeswehr München	,02	49	49	48

Das Beispiel zeigt deutlich, dass strukturell ähnliche Einrichtungen doch zu sehr unterschiedlichen Erfolgen kommen können, je nachdem, welchen Stellenwert sie der Internationalität in der Ausbildung einräumen. Um kein Missverständnis bei der Interpretation der Zahlen aufkommen zu lassen: Die hier ausgezählten Angaben betreffen nicht nur Studierende, die ein ganzes Studium absolvieren wollen, sondern alle Einschreibungen von Bildungsausländern zum gewählten Zeitpunkt, also einschließlich reiner Auslandssemester mit Hilfe von ERASMUS etc. Und auch wenn natürlich einige Studienabschlüsse für ausländische Studierende begehrt sind als andere, weil das dort erworbene Wissen leichter transferierbar ist, so ist eine Attraktivität für ein oder zwei Semester Gaststudium im Prinzip durch alle Einrichtungen herstellbar.

Tabelle 5: Internationale Zusammensetzung der Studierendenschaft an Fachhochschulen

Name	Diversitätsindex	Rang Diversitätsindex	Rang Anteil ausl. Stud.	Rang National. / Stud.
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem höchsten Diversitätsindex</i>				
FH Reutlingen	,37	1	1	17
FH Offenburg	,28	2	3	5
H Mittweida	,27	3	2	136
H Zittau/Görlitz in Zittau	,26	4	4	60
FH Weihenstephan in Triesdorf	,25	5	5	116
<i>Die fünf Einrichtungen mit dem niedrigsten Diversitätsindex</i>				
FH Aschaffenburg	,00	158	158	155
FH f. öff. Verw. u. Rechtspflege in Hof	,00	159	159	157
FH für Finanzen NW, Nordkirchen	,00	161	161	161
FH Bund f. öffentl. Verw., FB Sozialver-sich., Berlin	,00	161	161	161
Staatl. FH für Polizei Villingen-Schwenningen	,00	161	161	161

Auch die mit 162 Einrichtungen hier vertretene große Gruppe der Fachhochschulen bietet Erwartetes wie Überraschendes. Erwartet war ein im Durchschnitt niedrigerer Diversitätsindex als bei den Universitäten – dies ist auch zu konstatieren, obwohl es durchaus einen größeren Überschneidungsbereich gibt. Eine gewisse Sonderposition nimmt dabei die FH Reutlingen ein, die praktisch seit ihrer Gründung vielfältige Auslandskontakte hatte und diese auch sehr intensiv weiter pflegt (Veit 2006). Solches Engagement an Hochschulen wird durch Selbstverstärkereffekte über die Zeit belohnt. So gab etwa bei einer Befragung ostasiatischer Studierender etwa ein Viertel an, dass die Anwesenheit von Bekannten ein wichtiges Entscheidungskriterium für ihre Hochschulwahl war (Ro 2006: 123).

Unerwartet vor dem Hintergrund der universitären Ergebnisse war bei den Fachhochschulen, dass sich in der Spitzengruppe zwei Einrichtungen aus den Neuen Ländern wiederfinden. Wieder prognostizierbar war dagegen, dass die dem öffentlichen Dienst zugehörigen Verwaltungsfachhochschulen sich weit unten positionieren würden – vier der fünf Positionen sind von solchen Einrichtungen besetzt. Man findet hier mehrfach gar

keine oder bestenfalls eine einzige Person mit anderer Staatsbürgerschaft, was im Fall der ersten Auswertung dann im Ranking einen überall gleichen Wert (161 für die Positionen 160 - 162) nach sich zieht.

Als erstes lässt sich aus diesen Ergebnissen eine interessante methodische Schlussfolgerung ziehen. Die Tabellen 3-5 ergeben für die Fälle, die sich oben und unten im Ranking befinden, dass zwei der Indices sehr stark überein stimmen, der dritte Indikator dagegen recht unterschiedlich ist. Das ist keine Besonderheit der Randverteilungen. Eine systematische Überprüfung, wie in Tabelle 6 dargestellt, bestätigt den Eindruck. Die Auszählung der Nationalitäten ergibt nur eine mäßige Korrelation mit den beiden anderen Größen, die Korrelation dieser untereinander ist aber ausgesprochen hoch. Das heißt: zwar ist ein Diversitätsindex das methodisch prinzipiell angemessenere Konstrukt, aber die Übereinstimmung mit dem Anteil ausländischer Studierender an allen Studierenden ist so hoch, dass die letztere Größe ein ausgezeichnetes Substitut dafür darstellt. Und da der einfache Anteil sehr leicht erhoben bzw. aus zugänglichen Quellen eruiert werden kann, spricht wenig dagegen, diesen statt eines etwas schwieriger zu ermittelnden Diversitätsindex für Analysen oder politische Steuerungen – z.B. in Anreizbudgets – zu verwenden.

Tabelle 6: Korrelation der Indicées

	Große Universitäten		Kleinere Universitäten		Fachhochschulen	
	Ausl. Stud. / Stud.	National. / Stud.	Ausl. Stud. / Stud.	National. / Stud.	Ausl. Stud. / Stud.	National. / Stud.
Es korrelieren:						
Diversitätsindex	.999***	.115	.992***	.497**	.999**	.585***
Ausl. Stud / Stud.	.118	-	.458**	-	.571***	-

** (= signifikant auf der 5%-Ebene) *** (= signifikant auf der 1%-Ebene)

Inhaltlich führt die Anschauung aus den Rändern der Rangordnungen der drei Gruppen zu mehreren Anfangseindrücken. So spielt die Fächerzusammensetzung einer Hochschule durchaus eine starke Rolle, aber sie scheint kein bindendes Schicksal zu sein, sondern aktives Handeln kann die Internationalität jeder Einrichtungsart positiv verändern. Weiter zeigt auch die Hochschulart – FH oder Universität – einen Einfluss jenseits der Größe, doch hier gilt ebenfalls, dass die Varianz groß ist und viele Fachhochschulen sehr gute Werte auch im allgemeinen Vergleich aufweisen. Schließlich scheint noch die räumlich-politische Lage, also neue oder alte

Bundesländer, nicht ohne Wirkung, hindert aber dort befindliche besonders um Internationalität bemühte Einrichtungen nicht, Bildungsausländer anzuziehen und sich dadurch weit oben zu platzieren.

Diese Überlegungen aufgrund des Eindrucks der Rangordnungen lassen sich auch durch eine Regressionsrechnung etwas systematischer überprüfen. Erklärt werden soll die Diversität durch die Variablen: Größe der Einrichtung, Hochschulart, Fächerzusammensetzung sowie Lage. Die beiden letzteren sind Dummy-Variablen, wobei FHs und Ost den Wert 0 zugewiesen erhielten, Universitäten und West also jeweils = 1 gesetzt wurden. Die einzige gemischte Region Berlin ist hier dem Westen zugeschlagen worden, aber Tests haben keinen relevanten Unterschied ergeben, wenn eine andere Zuordnung gewählt oder Berlin ausgeschlossen werden würde. Zusätzlich ist auch noch eine Variante angegeben, in der Universitäten und Fachhochschulen getrennt aufgeführt sind. Um die Fächerzusammensetzung zu operationalisieren, wurde hilfsweise der Frauenanteil an den Studierenden berechnet. Ausgangspunkt dafür war die Beobachtung, dass Fächer der Natur- und Technikwissenschaften stark männlich geprägt sind und hier der Ausländeranteil bei den Studierenden relativ hoch ist. Dagegen sind die quantitativ bedeutenden Lehrämter in der studentischen Zusammensetzung sehr weiblich und weisen wenig internationale Studierende auf. Und tatsächlich korreliert der Frauenanteil negativ mit dem Diversitätsindex sowohl bei den Universitäten ($r = -,398^{***}$) als auch bei den Fachhochschulen ($r = -,229^{**}$). Die Korrelation über alle Hochschulen hinweg ist zwar nicht mehr signifikant, was aber in dem umfassenderen Modell der Regressionsberechnung durch den institutionellen Dummy wieder aufgefangen wird. Tabelle 7 gibt die standardisierten Beta-Werte für die berücksichtigten Variablen wieder, so dass sich die Einflüsse direkt vergleichen lassen.

Tabelle 7: Erklärung von Diversität

	Alle Hochschulen	Universitäten	Fachhochschulen
Größe	.086	.036	.265**
Frauenanteil	-.279***	-.398***	-.180**
West	.048	.074	.067
Universitäten	.537***	-	-
N	261	99	162
R ²	.306***	.166***	.126***

** (= signifikant auf der 5%-Ebene) *** (= signifikant auf der 1%-Ebene)

Die Regressionsgleichung führt zu einigen interessanten Ergebnissen. *Erstens* ist das Maß des Zusammenhangs (R^2) relativ gering. Über alle Einrichtungen hinweg lassen sich maximal 30 % der Varianz durch die aufgeführten Variablen erklären, und wenn die Einrichtungen nach Hochschultypen getrennt betrachtet werden, sinkt dieser Wert noch einmal erheblich. Das bestätigt den obigen Eindruck, dass der Spielraum für Hochschulen in der Internationalisierungsdimension recht groß ist und unterschiedlich genutzt wird. *Zweitens* bleibt die Fächerzusammensetzung in der erwarteten Wirkrichtung ein stetiger Einflussfaktor, der auch immer eine positive Signifikanz zeigt.

Drittens zeigt noch die Art der Einrichtung die erwartete Bedeutung: Fachhochschulen sind im Schnitt weniger international als Universitäten. *Viertens* gibt es wohl einen Größeneinfluss, der aber vor allem auf diesen Niveauunterschied zwischen den durchschnittlich kleineren FHs und den größeren Unis zurückzuführen ist. Bei einer getrennten Betrachtung wächst die Internationalisierung mit der Anzahl der Studierenden nur bei den Fachhochschulen, vielleicht weil erst ein gewisser Schwellenwert an Größe erreicht werden muss, um ausländische Studierende anzuwerben und angemessen durch Akademische Auslandsämter, International Offices, dafür zuständige Prorektoren oder Vizepräsidenten etc. zu betreuen.

Fünftens – und das ist tatsächlich in dieser Eindeutigkeit unerwartet –: Es gibt bei keiner der drei Berechnungen noch einen merklichen Ost-West-Einfluss. Hochschulen in den neuen Ländern sind also genauso fähig bzw. interessiert daran, sich internationalen Studierenden zu öffnen. Und dies Bemühen wird auch honoriert. Das Deutsche Studentenwerk schließt aus den Ergebnissen seiner Befragung: „Bildungsausländer, die in den neuen Ländern studieren, haben offensichtlich ein positiveres Deutschlandbild als diejenigen, die in den alten Ländern studieren. Während von den Studierenden in den neuen Ländern 67 % eine Empfehlung zu Gunsten Deutschlands geben würden, sind es von denen in den alten Ländern lediglich 58 %“ (Isserstedt/Link 2008: 48).

Abschließende Überlegungen

Trotz einer offiziellen Position, dass Deutschland mehr Studierende aus dem Ausland anziehen sollte, ist das aktuelle Bild noch sehr gemischt. Einigen schon jetzt ausgesprochen international aufgestellten Einrichtungen stehen zahlreiche Hochschulen mit einer fast ausschließlich hier aufgewachsenen Studierendenschaft gegenüber. Natürlich ist das nicht einfach

nur die Schuld einzelner Administrationen. Wenn das tertiäre Bildungssystem in Deutschland prinzipiell unter Überlast und Unterfinanzierung leidet (Grözinger/Tarazona 2009), besteht wenig Anreiz, knappe Ressourcen in die Anwerbung und Betreuung von noch mehr Studierenden zu investieren. Es ist deshalb von der Politik zwar prinzipiell richtig, etwa in Leistungsbudgets und Zielvereinbarungen Internationalitätsziele vorzuschreiben, aber wie immer fehlt die eigentlich zwingend nötige materielle Absicherung, dann dafür auch zusätzliche Mittel bereit zu stellen.

Diese Vernachlässigung betrifft nicht allein die mangelnde Werbung um ausländische Studierende, sie setzt sich auch in einer nicht ausreichenden Betreuung während des Studiums fort, unter der größere Anteile dieser Studierenden leiden (Isserstedt/Link 2008). Und ihre Abschlussquoten sollen laut einer Pilotstudie erheblich unter denen mit deutscher Staatsbürgerschaft liegen (Bundesregierung 2007: 815). Zwar gibt es besondere Programme für eine bessere Betreuung (z.B. STIBET vom DAAD), deren Nutzung setzt aber wieder die Erarbeitung von Anträgen voraus und Auswahlverfahren, bei denen viele nicht zum Zuge kommen. Einfacher und effektiver wäre es, allen Hochschulen pauschalierte Zusatzmittel pro eingeschriebenem Bildungsausländer zur Betreuung zur Verfügung zu stellen und seitens der Wissenschaftsverwaltung nur die ordnungsgemäße Verwendung bzw. das Ergebnis zu kontrollieren.

Literatur

- Aits, W. (2008): *Intellektuelle Grenzgänger: Migrationsbiografien nordafrikanischer Studierender in Deutschland*, Frankfurt/M.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, F. u. I. (2005): *Einbürgerung*, Berlin
- Bellini, E./Ottaviano, G. I. P./Pinelli, D./Prarolo, G. (2008): *Cultural Diversity and Economic Performance: Evidence from European Regions*, Hamburg
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2008): *Deutschlands Rolle in der Wissensgesellschaft stärken. Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung*, Berlin
- Brandenburg, U./Carr, D./Donauer, S./Berthold, C. (2008): *Analysing the Future Market - Target Countries for German HEIs*, Gütersloh
- Bundesregierung (2007): *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege - neue Chancen*, Berlin
- Burkert, C./Niebuhr, A./Wapler, R. (2007): *Regional Disparities in Employment of High-Skilled Foreigners - Determinants and Options for Migration Policy in Germany*, Hamburg
- DAAD (2007): *Aspekte der Internationalität deutscher Hochschulen*, Bonn

- DAAD/HIS (2007): Wissenschaft Weltoffen
- DAAD/HIS (2008): Wissenschaft Weltoffen
- Griesbach, H./Fuchs, M. (2005): Bildungsausländer an deutschen Hochschulen 2004, Hannover
- Grözinger, G. (2004): Hochschulfinanzierung in Deutschland: Föderalismusreform und Akademikerabgabe, in: die hochschule. journal für wissenschaft und bildung 2: 122 - 136
- Grözinger, G./Matiaske, W. (2008): Wie misst man die Internationalisierung von Hochschulen? Ein Vorschlag in: Forschung und Lehre 2008 5: 316 - 317
- Grözinger, G./Tarazona, M. (2009): Teilhabe durch Ausbau der Studienplatzkapazitäten und Qualitätssteigerung der akademischen Ausbildung, Flensburg
- GTZ (2006): Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden in Deutschland und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer, Eschborn
- Isserstedt, W./Link, J. (2008): Internationalisierung des Studiums – Ausländische Studierende in Deutschland – Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System, Berlin
- Kelo, M./Teichler, U./Wächter, B. (2006): EURODATA. Student mobility in European Higher Education, Bonn
- Knight, J. (2008): Higher Education in Turmoil. The Changing World of Internationalization, Rotterdam
- Niebuhr, A. (2006): Migration and Innovation. Does Cultural Diversity Matter for Regional R&D Activity?
- Norris, P./Inglehart, R. (2004): Sacred and Secular: Religion and Politics Worldwide, New York
- OECD (2008): Bildung auf einen Blick 2008. OECD-Indikatoren, Paris
- Ottaviano, G. I. P./Peri, G. (2006): The economic value of cultural diversity: evidence from US cities, in: Journal of Economic Geography 6: 9 - 44
- Ro, H.-K. (2006): Zufriedenheit ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel ostasiatischer Studierender, Hamburg
- Teichler, U. (2007): Die Internationalisierung der Hochschulen, Frankfurt/Main
- Veit, B. H. (2006): Internationalität und Praxisnähe als Schlüsselbegriffe. Die Hochschule Reutlingen wirbt mit ihren Studierenden, in: DAAD (Hrsg.): Die internationale Hochschule. Hochschulmarketing Bonn, S. 46 - 47
- Wissenschaftsrat (2006): Empfehlungen zum arbeitsmarkt- und demographiegerechten Ausbau des Hochschulsystems, Berlin